



Gustav Adolf in der deutschen und schwedischen Literatur

Milch, Werner

Breslau, 1928

- I. Unmittelbare (zeitgenössische) Dichtung, die unter dem Einfluss des persönlichen Wirkens Gustav Adolfs entstand.
-

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67414](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-67414)

Übersieht man die Entwickelung der Legenden, so zeigt sich, dass es nie ein „falsches“ Bild Gustav Adolfs gegeben hat. Stets war der Kern der Gestaltung das, was die heutige historische Forschung auch als Kern anerkennt; die Verschiedenheit der Darstellungen entspringt nur aus der verschiedenen Wertung. Nie haben seine Feinde seine Person angegriffen, stets nur Folgen seiner Tätigkeit. Und so erscheint eine Mannigfaltigkeit durch Verzerrung, durch Betonung der einen oder anderen Seite seines Wesens und seines Werkes, nie durch völlig widerspruchsvolle Auffassungen. Die Dichtung, die nun zu betrachten ist, gestaltet in noch grösserer Mannigfaltigkeit, weil jede der mehr oder minder — vom Standpunkt der heutigen Historik — verzerrten Legenden ein zweites Mal durch das Temperament des Dichters verändert wird.

I. Unmittelbare (zeitgenössische) Dichtung, die unter dem Einflusse des persönlichen Wirkens Gustav Adolfs entstand.

Die ältesten Gedichte auf Gustav Adolf scheinen „Gustaphus Adolphus, . . . carmine elegiaco celebratus,“ von Johann Matthiae¹⁾ 1617 zu Uppsala veröffentlicht, und das carmen de Gustapho Adolpho²⁾, das 1621 erschien, zu sein. Es handelt sich um Huldigungen, die dem Landesherrn an festlichen Tagen oder aus Verehrung von seinen Untertanen dargebracht wurden und die wohl zumeist von Hofleuten oder auch von Geistlichen herrührten. Ein solches „elogium serenissimi regis“³⁾ von 1632 hat beispielsweise einen gotländischen Bischof Jona Magni zum Verfasser. Ein im gleichen Jahre in Deutschland erschienenes Gedicht „Teutsches Gratulationscarmen“⁴⁾ und daran angehängter täglicher Wunsch für die Majestät kann mit diesen Schriften zusammengestellt werden, weil es eigentlich nicht Gustav Adolf, sondern den König als König besingt. Es gipfelt in den Versen „in summa: was Ihr Majestät / O gütiger getrewer Gott / Von Dir wirdt bitten und begern /, dass wollst Du ihm aus gnad gewern.“ / In diesen

¹⁾ Nr. 209. ²⁾ Nr. 210. ³⁾ Nr. 214. ⁴⁾ Nr. 261.

Poesien nach Sätzen zu suchen, die Gustav Adolf in Gegensatz zu anderen Fürsten stellen, wäre verfehlt; es wird das Gottesgnadentum der Majestät besungen.

Wirklicher Mittelpunkt wird Gustav Adolf erst in den Liedern seiner Soldaten, in den für den verehrten Führer im Lager gedichteten Liedern. Es mag unter diesen Liedern vielleicht einige geben, die nicht aus wahrer Begeisterung gereimt, die bewusst im Stile der Soldatenpoesien angefertigt wurden, um den Mut zu befeuern. In der Sammlung „Allerhand lustige Kriegslieder der Starken Stralsundischen Belagerung betreffend“¹⁾ scheinen mir einige Lieder dieser Art zu sein, und auch die „elf Danziger Gustav-Adolf-Lieder“²⁾ scheinen teilweise unter tendenziös-politischen Gesichtspunkten, nicht als Soldatenlieder verfasst. Während des deutschen Krieges jedoch entstanden eine grosse Anzahl Soldatenlieder, sangbare naive Weisen, die sich nicht mit religiösen oder politischen Problemen befassen, die in scharfem Marschrhythmus gehalten wohl im Heere zum Preise des Feldherrn gesungen wurden.

Warumb sollen wir denn trawern

Und weinen überall?

Haben wir doch dicke Mauern

Und ligen hinderm wall

beginnt eines, das den Kehrreim hat:

Blanker Soldat / in unserm Ornat /

Frisch auf Soldat / Gott helf uns früh und spat.

Es ist ein Lied, wie es Landsknechte und Söldner sangen: „Heint essen wir gut Braten in unsres Feindes Saal“; ein Vers richtet sich an die Damen; „Ade noch eins gesoffen“ heisst es, bevor es in die Schlacht geht, wo „Ehr und Ruhm“ erstritten werden soll. Und sie bekennen sich als Söldner zu ihrem Kriegsherrn:

Dem König aus Schwedenlande

Der grosse General

Dienen wir zu Wasser und Lande,

Lassen uns auf ihn all.³⁾

In einem anderen Liede⁴⁾ setzen sich die Dichter mit den schwedischen Kameraden auseinander:

Der Schwede führt ein praven Krieg

Er thut richtig auszahlen

Das ihm ein jeder Soldat gut Zeugnis gibt

Er hat ihm Lust zu dienen.

¹⁾ Nr. 221. ²⁾ Nr. 222. ³⁾ Nr. 224. ⁴⁾ Nr. 229.

Gott sandt ihm über das wilde Meer
 Ihn und seine Kriegs Knechte
 Dass er zu Hilf' käm der evangelischen Lehr
 Dieselbe mit dem Schwerdte verfechte.

Gott verleih dem Könige Sieg und Glück
 Ihm und seinen Soldaten
 Dass sie die Feinde schlagen zurück
 Dass ihn keiner darf erwarten.

Die Lappländer seyndt tapfere Leut
 Sie thun auch immer fragen
 Wie weit sie noch auf Rom haben
 Den Vater Bapst wollen sie rausschlagen.

Der König ist ein praver Held
 Er thut wohl mit sich führen
 Viel Fürsten Grafen Hauptleute gut
 Dazu viel prave Cavalier.

So dichteten die Mietsoldaten, die für keine Heimat, keinen Glauben, die um Lohn kämpften. Es waren die Soldaten, die in der zweiten Hälfte des Feldzuges in Bayern plünderten, die im Liede den König von Dänemark verspotteten, weil er es verspielt habe¹⁾, die sich über Wallenstein lustig machten „Du kannst den Göcker nit krähen hören“.

Der König von Schweden, der edele Held
 Jagt Dich und Deine Crobaten aussm Feldt
 Verdrungen musst Du sein²⁾.

In ihrem Sinne schreibt ein Kunstdichter seine Lieder, Johann von Grob dichtet³⁾:

Der Frühling ist kommen, der Mars zieht zu Feldt
 Drob freuet sich mancher ehrliebende Held
 Dem Kriegen wohl mehr als das Wiegen gefällt,
 Da Tapferkeit sich zur Tugend gesellt.

Er jubelt „Der trefflichste König kommt über das Meer“ und „Der Himmel verspricht ein siegendes Jahr“.

Aber andere sehen das furchtbare Elend des Krieges, sie bitten um Frieden und rufen „Wehe, Wehe, Wehe über Deutschland“⁴⁾. Sie lassen ihren König redend auftreten „Die Ursach meiner Kriege / ist allein Gottes Wort“⁵⁾ und wenn sie sich zur Schlacht ermutigen wollen, singen sie das Kirchenlied, das sie für sich umgedichtet haben⁶⁾:

¹⁾ Nr. 225. ²⁾ Nr. 228. ³⁾ Nr. 227. ⁴⁾ Nr. 226. ⁵⁾ Nr. 230. ⁶⁾ Nr. 231.

Mit Tilly's Macht ist nichts getan
 Er hat die Schlacht verloren
 Es streit für uns ein ander Mann
 Den Gott hierzu erkoren.
 Fragstu wer er ist
 Den uns Jesus Christ
 Zu Hilf hat bestellt:
 Es ist der Schwedisch Held
 Das Feld hat er behalten.

Im Lager von Nürnberg beschäftigen sich fünf Soldaten damit, mit jedem Buchstaben des Alphabets einen deutschen und einen lateinischen Zweizeiler zu bilden. Bei G heisst es mit Bezug auf den König: „Gott und Gustavo dienen wir / Für Gottes Sach ficht mein Panier“¹⁾.

„Gott und Gustavus“ ist auch der Wahlspruch der deutschen protestantischen Bürger und ihrer Dichter. Schon während Gustavs polnischen Feldzuges hatte der Dortrechter Arzt, Dichter und Historiker Narssius, der Verfasser wohl des ersten Gustav-Adolf-Dramas, „Poemata Sueco Borussica“²⁾ veröffentlicht. Es ist dies eine Sammlung von Lobgedichten, meist in Distichen, die die Kriegsereignisse besingen, von einem Manne verfasst, der sich freiwillig zum Heere begab. Erst im deutschen Kriege entstanden die wirklich aus tiefster Seele kommenden Notschreie, die Jubelrufe, die den Befreier begrüssten. Die protestantischen Deutschen wussten nichts anderes, als das sie von ihrem Glauben lassen sollten. Befreiung hiess ihnen Glaubensfreiheit, hiess zugleich Ende des militärischen Druckes, der auf ihnen lastete, um sie zum Abfall vom Glauben zu bringen. Politik und Religion fielen ihnen zusammen. Was den König nach Deutschland führte, war für sie gleichgültig: sie wussten nur eines, dass jede Änderung eine Besserung für sie bedeuten musste. In Frankfurt erschien ein Schriftchen, über den „lang vorher geweissagten und gewünschten Held von Norden“, das auf Grund einer Prophezeiung Tycho de Brahes den Satz „Babel muss umfallen“ auf Gustav Adolfs Wirken bezog³⁾. Ein proemticon Tillycum in

¹⁾ Nr. 232. ²⁾ Nr. 271. ³⁾ Nr. 255. Die folgende Anmerkung über die Entstehung des Namens „Der Löwe von Mitternacht“ stellte mir Dr. Will-Erich Peuckert aus den Materialien zu seiner Dissertation „Abraham von Frankenberg und die Rosenkreutzer“ (Nr. 303) liebenswürdigerweise zur Verfügung.

Das Epitheton „Löwe von (oder aus) Mitternacht“ findet sich in den von Rosenkreutzern edierten, zum Teil auch von Rosenkreutzern verfassten paracelsischen Schriften, häufig zumeist in Verbindung mit einer Sage von drei ver-

Alexandrinern, das die Katholiken in scharfer Weise angreift, wundert sich, wie sehr Gustav Adolf, der doch Gottes Streiter sei, verkannt werde¹⁾). Ein „Gesang in diesen schweren Zeiten zu singen“²⁾ lässt den König sprechen, er käme Deutschland zu Hilfe

Weil's nit ist um Begehren
Ainzig Vortheil noch nützlich Lohn
Sundern um Gottes Ehren

und endet „Deutschland freu dich, zu Hilf Dir kommt / Ein Held, dem Ehr gebühret“. Gegen diese Lieder, trat ein sehr frommer Student der Theologie, Johannes Heilborn, auf in einem Schriftchen, das er „Starke Hand und mächtiger Arm, damit Gott den Gustav Adolf beschützet“³⁾ nannte. Er wies darauf hin, dass man nicht dem weltlichen Herrn, dass man Gott allein die Ehre geben solle. Aber im allgemeinen traten die Gedankengänge von der Art dieses Schriftchens zurück gegen die reinen einfachen Loblieber und Danksagungen, wie das *επινίκιον* des Theophil Misidolatra⁴⁾, das wie die Befreiung den Befreier besang. Eines

borgen Schätzen. Die 1632 erschienenen Drucke der paracelsischen Prognostica (vgl. Nr. 304 Band I, S. 540, 550—560) deuten den Namen auf Gustav Adolf. Daneben gibt es zur selben Zeit eine Anzahl Flugschriften, die Gustav Adolf durch das Epitheton kennzeichnen, ohne sich auf Paracelsus zu beziehen.

Hierzu stellt Peuckert fest: Der Löwe ist ein seit Johann Lichtenbergers Prognosticon für 1484 dauernd wiederkehrendes Symbol der Weissagungsliteratur. Häufig wurde unter diesem Bilde das Papsttum gesehen. Es lag nahe, dem „papistischen“ oder „südlichen“ Löwen einen gegnerischen Löwen aus dem Norden entgegenzusetzen. In Verbindung mit der fama fraternitatis R. C. ist 1612 zum ersten Male und später dauernd in Verbindung mit paracelsischen Schriften, und zwar solchen, die von Rosenkreutzern ediert wurden, die Rede vom nordischen oder mitternächtigen Löwen. (Haselmeyers Antwort oder Responsor auf die Fama (1612), Libavius D. O. M. A. Wohlmeinendes Bedenken, 1616, Politischer Diskurs bei Londorp, acta publica 222f., 1616; in bezug auf Paracelsus und seinen Schatz zum ersten Male 1622, vgl. extract einer prophezey, bei Sudhoff (Nr. 304) Band I, Nr. 322.

Es scheint der Schluss berechtigt, dass aus der Sage im Prolog zu der Schrift „de tinctura“ des Paracelsus und aus der Angabe Haselmeyers in seiner Antwort auf die confessio fraternitatis die Redensart entstanden ist, und zwar, dass sie aus paracelsischen Schriften zuerst einmal in die confessio überging, 1612 zum ersten Male durch Haselmeyer in dem Gegensatz vom falschen Christen und nordischen Löwen gebraucht wurde. Freilich dachte Haselmeyer noch nicht an Gustav Adolf. Er und seine Nachfolger bezogen den „Löwen aus Mitternacht“ auf eine unbestimmte mystische Macht. Beim Eingreifen des Schwedenkönigs in den deutschen Krieg bezogen dann Nicht-Rosenkreutzer die Redensart auf Gustav Adolf.

¹⁾ Nr. 257. ²⁾ Nr. 258. ³⁾ Nr. 260. ⁴⁾ Nr. 243.

der besten — weil ästhetisch hochwertigsten — ist das Werk des Giessener Dichters Balthasar Schupp¹⁾. Seine Lieder zeigen bereits alle Eigenarten der Barockdichtung: Adelhülf ist ein aus Adolf gebildetes Wortspiel, eines der Gedichte hat die Form des Akrostichons. Auch er hat Kirchenlieder umgedichtet.

Gott allein sei Lob, Ehr und Preis

Für seine grossen Gnaden

Der uns durch Schwedens treuen Fleiss

Erlöst aus unserem Schaden.

Nichts habe bisher geholfen, berichtet er: „Der Kaiser siegt / König Friedrich in Böhmen kriegt / Hilft nichts, der Kaiser hielt den Sieg;“ so werden alle durchgesprochen: Mansfeld, der König von Dänemark, keiner hätte helfen können, bis auf Gustav Adolf. Und deshalb „Viva der König in Schweden“. Wohin Gustav Adolf kam, begrüssten ihn die lutherischen Bürger mit Jubel. Bezeichnend schon im Titel für die Gelegenheitsdichtungen, die den König empfingen, ist die Liedersammlung des Johannes Coerberus „Salve Regium, Königliche Glückwünschung, damit die fränkische christliche Kirche gratulieret . . . Gustavo Adolfo . . . da ihre königliche Majestät nach dem Sieg . . . bei Leipzig in den fränkischen Kraisz gerücket“²⁾. Es sind dies acht lateinische und vier deutsche Lieder, teilweise schon mit den Merkmalen der Barockdichtung, dem Sinne nach streitbar protestantisch. Ein Lied hat den Kehrreim: „Darumb kompt o Helden Cron / Nechst Gott unser Trost und Wonn“. Vergleiche sind nicht selten:

Gleich wie ein starker Hacht das arme Täublein jaget

Und keine Ruhe hat, bis er es abgenaget

So jagen Christi Herd des Pabst beschorne Thier.

Viel angenehmer berühren die schlichten und sicherlich tiefer empfundenen Dichtungen des Erasmus Widmann³⁾. Auch ihm steht der lutherische Glaube im Vordergrund. Seine „Augustae Vindelicorum gratiae“ sind ein Beispiel für die zweite damals übliche Form der Gedichtzusammenstellungen. Es werden nicht Epigramme, Lieder, erzählende Gedichte in deutscher und lateinischer Sprache aneinander gereiht, sondern die Sammlung beginnt mit einem grossen, chronikartigen Gedicht epischen oder didaktischen Gehaltes. Bei Widmann ist es eine Schilderung der deutschen Glaubenswirren vor Gustav Adolfs Rettungszug.

¹⁾ Nr. 233. ²⁾ Nr. 240 f. ³⁾ Nr. 234 f.

Die Obrigkeit / auss lauter Neid
 (So hergerührt von Pfaffen)
 Die Lehrer Dein von der Gemein'
 Uhrplötzlich thät abschaffen
 Herrn / Diener / Knecht / ganz wider Recht
 Wurden ihrs Diensts entlassen
 Viel mussten fort an andere Ort
 Das Vaterland verlassen.

Gott wird um Schutz angefleht, er möge die Schweden stärken, dass sie nicht „matt, des Krieges satt / gemach den Fried begehren“ ehe sie die Feinde völlig besiegt, damit diese „hinfort nicht mehr / mit falscher Lehr / die Evangelischen beschweren“. Auf das grosse Streitgedicht folgt in den meisten Sammlungen ein sangbares Lied, etwa ein abgewandeltes Kirchenlied oder, wie bei Widmann, ein „Gebet um Abwendung aller Not der Christenheit“. Aus diesen zwei Bestandteilen setzen sich viele Schriften zusammen; auch in den prosaischen Auseinandersetzungen bildet ein sangbares Lied gewöhnlich den Abschluss; bei Widmann folgen dann noch kleinere Schlussstücke: zuerst fünf Gedichte anderer Verfasser, die sich weniger mit dem Helden als mit dem Dichter des Buches befassen, und am Ende ein Palindrom, das, weil es ein besonders gelungenes Stück zu sein scheint, hier folge.

Invictus	victor	Gustavus	nomine	vivit
victor	magnanimus	noster	florescit	in aevum
Gustavus	noster	Gideon	Rex lumine	regnat
nomine	florescit	Rex lumine	regnat	olympo
vivit	in aevum	regnat	Olympo	charus Adolfus.

Wohl das kunstvollste Palindrom dieser Art ist einem Kupferstich als Text beigelegt, der Luther in der Mitte zwischen Gustav Adolf und Johann Georg von Sachsen darstellt¹⁾. Ähnlich wie Widmanns Werk sind einige gereimte Bittschriften aufgebaut, etwa eine lateinische Bitte der Stadt Goslar um Religionsfreiheit²⁾ und ein Lied „Zu Ehren und Wohlgefallen Herrn Bischof von Tillingen“³⁾ in dem die Bittsteller sich an den König wenden, er möge sie von dem „Bys-Aff“ befreien.

In grosser Anzahl vorhanden und scheinbar weit verbreitet waren lateinische — vereinzelt auch deutsche — Lobreden, zumeist „panegyricus in laudem Gustavi Adolphi“ genannt. Die ersten erschienen schon während des polnischen Krieges wie der des Daniel

¹⁾ Nr. 311. ²⁾ Nr. 238. ³⁾ Nr. 239.

Kruse (Elia de Nukrois)¹⁾. Sie sind alle nach den gleichen Grundsätzen gebaut und preisen in weitschweifigen, gelehrt-ausladenden Perioden irgendwelche Eigenschaften des Königs²⁾. Zu den begeistertsten Anhängern Gustav Adolfs scheint auch Martin Rinkhart³⁾, als frommer Protestant schon lange durch sein Luther-drama als bedeutsam erkannt, gehört zu haben. Linke⁴⁾ erwähnt eine ganze Anzahl von Reginenliedern (der Reginentag, 7. September, war der Tag der Breitenfelder Schlacht), Trauergedichten u. a., wovon das meiste allerdings verloren ist.

Bedeutsamen Stoff für die Stellung der protestantischen Deutschen zu Gustav Adolf lieferten die Werke dreier Dichter: Paul Fleming⁴⁾, Georg Gloger⁵⁾ und Johann Rist⁶⁾. Rist, von dem noch in anderem Zusammenhange zu sprechen sein wird, hat vorzüglich einige Reden, die Gustav Adolf in Deutschland gehalten hat, als epische Gedichte verarbeitet. Fleming, der Gustav Adolf begeistert begrüßte, war ein zu bedeutender Mann, um nicht mit seinem persönlichen Bekennen ein politisches zu verbinden. Es genügte ihm nicht, den Retter mit allgemeinen Redensarten zu begrüßen, er sah die Kämpfe seiner Zeit klarer als seine dichtenden Mitbürger. Manchmal freilich stellt auch er sich als Gelegenheitsdichter dar, wenn er ein Brustbild des Königs mit dem scharfgeschliffenen Vierzeiler versieht:

Schau diesen König an, doch nur im halben Bilde,
Der, Deutscher, gegen Dich mit Hilfe war so milde.
Ihn hat der schmale Raum nur halb hier vorgestellt,
Willst Du ihn sehen ganz, so schaue durch die Welt.

Oder wenn er als Schäferdichter jede Kriegsschilderung weit von sich weist und seine Ehre nur darin sucht, die Königin Marie Eleonore bei ihrer Ankunft in Leipzig gebührend zu begrüßen:

. . . soll ich singen
Wie vor Deinem Herrn fielen
So viel tausend, tausend Mann? . . .
Nein / die unerhörten Taten
Rühmen an sich selbsten sich.
Was von Siegen ihm geraten,
Das ist viel zu hoch für mich . . .

Doch zumeist sieht er seine Aufgabe darin, als politischer Dichter die Gründe für das Unglück seines Landes zu verkünden, und er

¹⁾ Nr. 245 f.

²⁾ Die genauere Besprechung erfolgt im Zusammenhange der Trauerreden.

³⁾ Nr. 277 f. ⁴⁾ Nr. 273 f. ⁵⁾ Nr. 276. ⁶⁾ Nr. 272.

ist einer der wenigen, die nicht unduldsam die Bekenner der anderen Konfession bekämpfen, einer der wenigen, die besonders die Kluft zwischen Calvinisten und Lutheranern für verderblich halten.

... mich schmerzt auf allen Seiten
Der dreigespaltene Riss in der Religion¹⁾.

Dieser Satz aus dem Schreiben „Vertriebene Frau Germanien an ihre Söhne die Churfürsten“ ist eine ausserordentlich klare Einsicht für einen Menschen, der 1631 von Glaubenskämpfen umtobt lebte. Fleming sah in Gustav Adolf weniger den Retter eines Bekenntnisses, als den „einzigen Menschenfreund“, den er unter der Allegorie des Delphins darstellt.

Flemings Freund Georg Gloger war auch duldsam, aber nicht in der mutigen und klaren Weise wie jener. Beim Lesen seiner „Decas latino germanicorum epigrammatum“ hat man nur den Eindruck eines haltlosen Schwankens:

Es hat der König kaum ein grösster Lob erworben,
Als wenn er Tilly schlägt den grossgemachten Held
Und ist auch Tilly fast nicht besser je verdorben,
Als da, o König, Dir musst weichen Mann und Feld.
Denn Königen allein ist rühmlich unterliegen
Und königlich, wenn man den Niegenschlagenen schlägt.
So jeder seinen Preis und Lob davon noch trägt
Den rühmt die grosse Schlacht und den das grosse Siegen.

Aus diesen Versen spricht das Urteil eines innerlich an den Kriegsereignissen Unbeteiligten, keine innere Überzeugung. Diese Überzeugung verbunden mit klarer Übersicht und Duldung des Gegners hatte einzig Fleming. Die anderen dichtenden Zeitgenossen sangen entweder ihre persönlichen Gefühle dem Schwedenkönige entgegen oder sie arbeiteten bewusst politisch im Dienste einer Partei.

Besonders die Protestantten als die revolutionären Feinde der kaiserlichen Staatshoheit arbeiteten viel mit den Mitteln der Druckerresse²⁾. Die Flugblätter, die von den deutschen Bundesgenossen Gustav Adolfs verbreitet wurden, suchten den König auf zweierlei Weise in Deutschland volkstümlich zu machen: mit

¹⁾ Es sei an Logaus Epigramm erinnert:

Luthrisch, päpstisch und kalvinisch:
Diese Glauben alle drei
Sind vorhanden, doch ist Zweifel
Wo das Christentum dann sei?

²⁾ Vgl. Rody, Die Macht der Presse in: Der Katholik, 1898.

den Mitteln der Geschichte und der Religion. Ein Flugblatt nennt sich „Gottes Stimme, durch welche der Herr Zebaoth aus Zion also brülltet“¹⁾. Der Fürst sei Gott untergeordnet, so müsse man im Namen Gottes gegen den Kaiser zu Felde ziehen, der sich „an dem menschlichen Geschlechte leiblicher und geistiger Weise wider Gott den Allerhöchsten aufgelehnt“ habe. Bisher habe man noch nicht erkannt, dass der „Mitternächtige Löwe aus dem Stamme Juda“ von Gott dazu ausersehen sei, „dem Adler in die Federn zu greifen“. Andere Flugblätter arbeiten mit dem Mittel des historischen Vergleiches. Da wird Gustav Adolf mit seinem Grossvater Gustav Wasa verglichen²⁾, oder Lungvitius vergleicht den schwedischen König mit Alexander dem Grossen oder Josua³⁾. Eine Beschreibung der ausgezeichnet geordneten Zustände im Lande Schweden — ebenfalls von Lungvitius⁴⁾ — ist ein sehr wirksames Werbemittel für das ungeordnete, zerrissene und kaum mehr wahrhaft regierte Deutschland. Wuchtige Schläge werden gegen die Partei des Kaisers geführt, „der Jesuiten Länderfang“ wird gegeisselt und der „Schwedische Beruff, das ist Abtreibung“⁵⁾ — eben der Jesuiten — dagegengestellt. Andere Schriften setzen sich scheinbar gerecht abwägend mit den Bewegungen ihrer Zeit auseinander; so stellt ein Lied bereits in seinem Titel die Frage: Warum sollt ich nit schwedisch seyn⁶⁾. Der Verfasser entscheidet:

Beim Schweden werden gefunden
All Tugend zusammen gebunden
Bei Dir (scil. dem Kaiser) Meineid, Treulosigkeit . . .

Zu dem gleichen Ergebnisse kommt das in Prosa geschriebene „colloquium politicum über die Frag, warum sollt ich nit schwedisch seyn?“⁷⁾.

Es ist eine im Aufbau typische Schrift: auf den eigentlichen historisch politischen Teil folgen zwei Lieder, eine weltliche „kurze Relation und prognosticon von dem jetzigen Kriegswesen in Deutschland“ und ein frommes „Lied, dass Gott dem christlichen Könige Sieg geben wolle“. Das erste enthält den an den verschiedensten Stellen immer wieder abgewandelt auftretenden Vers:

Suecus non⁸⁾ liberavit
Qui hos tyrannos stravit

¹⁾ Nr. 282. ²⁾ Nr. 283. ³⁾ Nr. 286. ⁴⁾ Nr. 285. ⁵⁾ Nr. 296. ⁶⁾ Nr. 290.
⁷⁾ Nr. 289. ⁸⁾ So bei Weller (Nr. 190). Ich lese statt non: nos.

Rex Suecus fortunatus
 Rex pius et moratus
 Thut Euch in Vorschank bringen
 Umbs Martins Gänslein singen

Das zweite Lied ist seiner schlichten stark religiösen Beweisführung wegen bedeutsam:

Gustavus der grossmächtigst Held
 Ein König weis, manhaft im Feldt . . .
 Und weil er streit für Gottes Wort
 Streit Gott für ihn an allem Ort.

Die, wie mir scheint, künstlerisch wertvollsten politischen Lieder sind die beiden bei Weller¹⁾ unter dem gemeinsamen Titel „Zwey schwedische Lieder“ neugedruckten. In dem einen „Durch Tillys Fall in Grund verderbt“ jubelt der Verfasser Gustav Adolf nicht zu als dem „einzigsten Menschenfreund“ wie Fleming, oder als dem grossen Befreier — er sieht in ihm, ähnlich wie der fromme Johannes Heilborn²⁾, ein Werkzeug Gottes. Der Herr hat den Schweden zur Rache erweckt, weil der Kaiser sich selbst untreu geworden, weil er willenlos in den Händen der Jesuiten ist. Und selbst wenn ein Teil der protestantischen Deutschen in Gustav Adolf einen Fremden erblickt, begrüssen sie ihn doch als das geringere Übel im Hinblick auf die Pläne des Kaisers und der katholischen Kirche. Denn den Katholizismus hassen sie, und den schwachen Kaiser, der sich von den schlauen jesuitischen Vertretern des Papsttums umwerfen liess, verachten sie. Gustav Adolf ist als schärfster Feind des Papsttums der „Gesalbte des Herrn“, denn

Der Mensch ist gottlos und verflucht,
 Der Hilf bei Papst und Kaiser sucht.

Das Gedicht ist nach der Schlacht bei Breitenfeld verfasst und untersucht die Gründe für Tillys Fall und den hiermit verknüpften „Verderb des ligistischen Wesens“. Der Grund der Niederlage wird in Gottes Zorn über die Abgötterei des Feldherrn gesehen. Es ist hierbei interessant, dass Tilly vorgeworfen wird, er habe nicht nur „alles wollen papistisch machen,“ sondern sogar „Lutherum reformieren“. Das mit diesem Gedicht zusammen veröffentlichte Lied „Gustavus bin ich hochgeboren“ beschuldigt den „vermessenen Tilly“ persönlich aller möglichen Verbrechen, wie

¹⁾ Nr. 291 f. ²⁾ Nr. 260.

Raub und Unzucht. Zur Strafe droht ihm Gustav Adolf, der redend eingeführt ist, eine Verschickung in eines seiner Kupferbergwerke an. Es ist ein bis in die Gegenwart zu verfolgender Zug, dass Tilly, solange er als Hauptgegner der Schweden auftritt, als Verbrecher und charakterloser Bösewicht geschildert wird, während er in fast allen Dichtungen, in denen Wallenstein der Gegenspieler des Königs ist, geschichtlich getreuere Züge erhält, der „alte Corporal“ wird, der sich in dem verwickelten Feldzuge nicht mehr zurechtfindet und sich von dem mit neuesten Waffen ausgerüsteten Könige leicht schlagen lässt.

Die veränderten Kirchenlieder („Mit Tillys Macht ist nichts getan“ etc.) empfinden wir heute zumindest als Stillosigkeit, eine Kampfdichtung aber, die Bibelstellen oder Gebete verändert, grenzt für das heutige Empfinden an Gotteslästerung. Das Schlimmste haben in dieser Hinsicht die Jesuiten geleistet; doch ist auch ein evangelisches „eyveriges Vater unser“¹⁾, schwer zu ertragen, das die einzelnen Bitten zu gereimten Zweizeilern, politisch-konfessionellen Auslegungen für die Bitten, vergrössert:

Vater unser, der Du bist im Himmel,
Das Papsttum soll fallen mit grossem Getümmel.

Ein solches „Vater unser der Werderschen“ Bauern findet sich bereits in Hirschs elf Danziger Gustav-Adolf-Liedern²⁾. „Der evangelischen Exultanten in Schlesien Fragstücke“ enthalten die zehn Gebote, jedes mit dem Beweis versehen, wieso die Katholiken dagegen gesündigt. Über eine noch bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein beliebte Form der Dichtung, das Lied in Gesprächsform, haben Willig³⁾ und Richard Müller⁴⁾ gehandelt, es genügt hier also eine ganz kurze Charakteristik. Wer diese Gespräche ästhetisch als eine Vorstufe zum Drama behandelt, der darf sie — wie Willig es tut — ablehnen, sie verlangen aber eine ganz andere Wertung: es sind politische Flugschriften, und als solche sind sie von hohem Wert. Gustav Adolf im Gespräch mit Deutschland, mit Tilly, Wallenstein oder Magdeburg⁵⁾ verkündet seine Pläne, enthüllt seine Motive, in Rede und Gegenrede wird sein Standpunkt klarer dargestellt als in langatmigen Auseinandersetzungen, und mit wenigen Strichen ist der Kaiser im Gespräch mit den ihm überlegenen Jesuiten lächerlich gemacht. Manchmal ist der Schauplatz der Unterredung in den Himmel verlegt.

¹⁾ Nr. 306. ²⁾ Nr. 222. ³⁾ Nr. 1. ⁴⁾ Nr. 199. ⁵⁾ Nr. 307, 309 f., 330.

Theophil Sincerus¹⁾ lässt Karl den Grossen an Petrus die Frage nach den gegenwärtigen Zuständen in Deutschland stellen, und Petrus muss bedauernd sagen:

Ja leider sind es ander Zeiten
Als da Du führtest Regiment.

Der Papst treibe Unzucht; ausserdem sei ihm die Religion neben-sächlich, er erstrebe die Weltherrschaft, jedoch habe Gott den Retter bereits erkoren. Bei diesen Gesprächen nach dem Wert zu fragen, erscheint mir verfehlt; es sind wie alle Gustav-Adolf-Dichtungen dieser Zeit Tendenzgedichte.

Durch diese einzig mögliche Auffassung der meisten Lieder, Reden und Gespräche als für den Tag geschriebener Flugschriften ist eine Schwierigkeit der Arbeit begründet: Es wird unmöglich, innerhalb des Stoffes eine scharfe Grenze zwischen „dichterischen“ oder „nichtdichterischen“ Werken zu ziehen. Die bisher besprochenen Schriften konnten nur deshalb ziemlich unbedenklich als Dichtungen angesprochen werden, weil sie in kunstvoller Form eine religiöse oder politische Weltanschauung zu begründen suchen. Aber andere auf Grund einzelner Ereignisse des Krieges entstandene Schriften sind als Erscheinungen ähnlich den heute üblichen Tageszeitungen zu begreifen: als absichtlich gefärbte Nachrichtenblätter, allerdings in Reimen. Einzig der Fall Magdeburgs löste eine Flut von allenfalls dichterisch zu wertenden Werken aus: die „fax Magdeburgica“ des Eustachius Eleutherius²⁾ das „somnium Vaticanum“ des Lochitius³⁾, des David Krüger⁴⁾ Elegien und die vielen anonymen Trauerlieder und Gesprächsgedichte⁵⁾; doch in ihnen spielt Gustav Adolf naturgemäß keine grosse Rolle. Da das Bild von der Hochzeit der Magd mit dem ungeliebten „alten Kahlkopf“ Tilly die Grundlage fast aller dieser Gedichte bildet, ist oft die Rede von Gustav Adolf als dem eigentlichen Bräutigam, der zu lange auf sich warten liess. Hin und wieder werden die Gründe seines Verzuges erörtert, er wird verteidigt oder angegriffen; doch fehlt jeder Ansatz zu irgend einer Charakterisierung.

Eine Untersuchung, welche Ereignisse des Krieges durch Zeitungslieder bekannt gemacht wurden, könnte bedeutungsvoll sein, doch liegt hierzu das Material nicht vollständig genug vor. Aus dem ersten Teil des Krieges ist bei Zober⁶⁾ eine „continuatio relationis“ abgedruckt, ein 36 zeiliges Gedicht, das begeistert den

¹⁾ Nr. 308. ²⁾ Nr. 326. ³⁾ Nr. 333. ⁴⁾ Nr. 334. ⁵⁾ Nr. 328 f. ⁶⁾ Nr. 312.

eben gelandeten König begrüsst (ähnliche Drucke finden sich in grösserer Zahl auch in Uppsala¹⁾; es folgen zeitlich Schriften, die sich an den Fall Magdeburgs anschliessen, und ein „eigentlicher Abriss . . . wie Ihre Majestät . . . Frankfurt an der Oder . . . erobert haben“²⁾. Dann löst der Sieg bei Breitenfeld oder bei Leipzig, wie die zeitgenössischen Dichter und Berichterstatter ihn nennen, ein Fülle von Schriften aus. Dieser Sieg bedeutet mehr als die Überwindung des volkstümlichsten Feldherrn der katholischen Partei, es war die endgültige Begründung der Macht des Schwedenkönigs in Deutschland. Der Form nach aus der Reihe der anderen herausfallend und darum bedeutsam ist die „finnische Gaukeltasch, samt einem Tilly-schwedischen Konzert und Kontrapunkt“³⁾. Dieses Gedicht, eine ganz einzigartige Erscheinung innerhalb der Fülle von Flugschriften, Jubelgesängen und Zeitungsberichten, ist nach einem dreiteiligen musicalischen Schema aufgebaut und mit Fachausdrücken der Harmonielehre durchsetzt. Schon in den Überschriften der drei Teile ist der Inhalt gegeben: Strophe „Der Tillysch Tenorist intonieret“ — Gegenstrophe „Der Schwedisch Bass antiphonieret“ — Abgesang „Folget nun das Obendrauff“. Die ersten beiden Teile sind vom Standpunkt je einer Partei verfasst, so dass die schwedische Ge- sinnung des Verfassers nur aus dem „Obendrauff“ erhellt. Dort begrüsst der protestantische, deutsche Dichter den schwedischen Bundesgenossen, zugleich aber weist er ihm seinen Platz im Kriege an:

. . . Es secundiert
Der Schwedisch Held
Im fremden Feld
Darumb ihm Ruhm gebühret . . .

Hier, bei Breitenfeld, wird manchem politisch weiterblickenden Deutschen bereits die Gefahr klar, die in der zu starken Macht des fremden Königs begründet sein könnte: Eine nicht ganz reine Freude, mit der Gustav Adolf begrüsst wird, ist in den deutschen Schriften seit dieser Zeit hier und da spürbar. Allerdings nicht oft: Die Mehrzahl der Flugblätter ähnelt formal und inhaltlich etwa der „Breitenfeldischen Schweinhatz“⁴⁾. Zuerst ein episches Gedicht, das unter der allegorischen Darstellung einer Sauhatz berichtet, wie der edle Jäger Gustav Adolf sein Wild

¹⁾ Nr. 314 f.

²⁾ Nr. 335.

³⁾ Nr. 338.

⁴⁾ Nr. 339.

erlegt habe; darauf folgt ein sangbares Lied¹⁾. Schlicht, fromm und ehrlich ist ein „Lied von der grossen Victori“²⁾, das nach chronikartiger Schilderung der Schlacht naive Betrachtungen über das Schicksal anstellt:

So geht es zu in dieser Welt:
Der eine steht, der andre fällt,
Man weiss nicht, was mag kommen.
Doch mannlich Thun, darzu in Ehr
Sammt Gottvertraun, das sind drei Wehr
— Spricht Hans Kuhn — die wohl frommen.

In einem dreiteiligen Gesprächsliede, in dem Magdeburg und Tilly die Hauptrolle spielen, wird auch Gustav Adolf am Ende als der reine, gottesfürchtige und siegreiche Held eingeführt. Ein anderes Gespräch³⁾ zwischen Gustav Adolf und Tilly hat Willig — allerdings unter ästhetischen Gesichtspunkten — besprochen: Der Kehrreim

Der König aus Septentrion
Kann geben Dir auch seinen Lohn
Macht Dir den conto als Wirt,

der von Tilly in einem anderen Verse abgewandelt wird:

Du König aus Septentrion
Acht nicht auf all Dein ketzrisch Drohn
Wirst bald zu Grunde gehen

muss volkstümlich gewesen sein, denn er kehrt an anderen Stellen, unter anderem in „des alten Tyllen de- und wehmütige Lamentationen“ wieder⁴⁾.

Einen grossen Platz nehmen die „Konfektgedichte“ ein⁵⁾; in ihnen wird der fette Bissen Sachsen oder auch Tilly selbst als das „Konfekt“ bezeichnet, das der Löwe aus Mitternacht zu verspeisen sich anschickt. Der Grund für die Häufigkeit des

¹⁾ Der Titel dieses Liedes: „Die Breitenfeldische Schweinhatz beneben angehängtem alten guten Gesellenliedlein in seinem vorigen Thon vernewert beschrieben und gesungen durch militem venatorem der Göttin Dianaे Oberförster im Berge Parnasso“ ist typisch für die Zeit, in der sich der Übergang vom Volksgedicht zur Gelehrtenpoesie der Barockdichtung vollzieht. Vgl. Müller Nr. 199.

²⁾ Nr. 344. ³⁾ Nr. 346.

⁴⁾ Eine Zeile, die Willig wiedergibt: der Tilly ist geschlagen aufs Haubt, lese ich: „der Tyll ist“ etc., was auch rhythmisch richtiger ist. Die häufige Wiederkehr der Kürzung des Namens zu Tyll gibt der Vermutung Raum, dass der Gleichklang mit dem Namen Till Eulenspiegel vielleicht zu dieser Diminutivform verführt hat, wie Tilly überhaupt im Munde der Zeitgenossen mit Kosenamen bedacht wurde. ⁵⁾ Nr. 341 f.

Bildes ist — wenn der „newgedeckten Konfektafel“¹⁾ zu trauen ist — die Tatsache, dass Tilly von Sachsen Leckereien in grosser Menge für sich und sein Heer erpresst habe. In einem dieser Lieder wird recht drastisch „die Bleipillul aus Martis Schul“ als Elixir zu Tillys besserer Verdauung bezeichnet²⁾.

Ebenfalls in den Zusammenhang der Breitenfelder Schlacht gehören die Berichte des „Mitternächtigen Postreuters“³⁾, Zeitungsberichte, vom Standpunkt Gustav Adolfs aus geschrieben, die mit Bibelsprüchen durchsetzt von den Fortschritten des schwedischen Heeres berichten. Kurz nach der Breitenfelder Schlacht erscheinen einige dieser Berichte in reiner Liederform; sie begleiten das Auseinanderfallen des Tilly schen Heeres mit der ironischen Frage

Ei Libr sagt, wo find ich doch
Den verlorenen Grafen Tilly noch?

Aus der zweiten Hälfte des Krieges war mir nur eine bildliche Darstellung der „Kranken Dame Augsburg samt ihrem Arzte Gustavo“⁴⁾ zugänglich, ausserdem Zeitungsberichte und Gedichte von der Belagerung Augsburgs⁵⁾. Eine gereimte Beschreibung⁶⁾ von Gustav Adolfs Einzug in Augsburg ist ihrer Weitläufigkeit wegen bedeutsam; auch die Form erscheint typisch:

Merkt jetzund auff mit fleiss
eine schöne tageweiss
was sich kürzlich beggeben
in Augspurg und daneben
was sich hat zugetragen
in gar wenig tagen . . .
. . . Ein Predigt da der Text
aussm 12. Psalmen gewest
Herr D. Jacob eben
Fabricius that geben
vil schöner lehr gross menge
war ein heftig getränge . . .

Endlich fand sich noch ein sehr seltsamer Bericht von der Schlacht bei Lützen⁷⁾, der von Gustav Adolfs doppeltem Sieg über Holck und Pappenheim bei Merseburg, über Wallenstein bei Lützen spricht und noch nichts von des Königs Tode weiss.

Dagegen schliesst sich eine andere Gruppe politischer Lieder aus dem Lager der deutschen Fürsten eng an Breitenfeld an. Sachsen

¹⁾ Nr. 342. ²⁾ Nr. 341. ³⁾ Nr. 356 f. ⁴⁾ Nr. 311. ⁵⁾ Nr. 361.
⁶⁾ Nr. 362. ⁷⁾ Nr. 363.

hatte zwar auf Gustav Adolfs Seite gefochten, doch die Soldaten des Kurfürsten hatten in der Schlacht völlig versagt. Darauf entfaltete der Dresdener Hof eine rührige Flugschriftenagitation, um die Niederlage der Sachsen zu vertuschen und den Kurfürsten dem Könige gleichzustellen. Es sind Flugschriften der verschiedensten Art: Lieder, historische Schriften und mit Texten versehene Stiche, die zumeist schon im Titel die Mitwirkung der Sachsen am grossen Befreiungswerk herauszustellen bemüht sind. „Triumphus Sueco-Saxonicus“¹⁾ heisst eine dieser Schriften, deren Verfasser sich Friedrich von Hofstedt nennt. Doch diese nachträgliche Verdrehung half den Sachsen wenig, wie ein Vers beweist, den ich nach Daum²⁾ zitiere:

Non infans Christianus (= von Dänemark)

Non Rex cerevisianus (= Bierkönig von Sachsen)

Suecus nos liberavit

Qui hos tyrannos prostravit.

Als dann nach des Königs Tode der Kurfürst das Bündnis mit Schweden, als nur mit dem Könige geschlossen, brach, liess eine Schmähschrift³⁾ dem schlafenden Sachsenfürsten den Geist Gustav Adolfs erscheinen und ihm seine Sünden vorhalten. Demgegenüber betont „der Teutschen Planet“⁴⁾ im Jahre 1639, der Kurfürst habe seinerzeit „zu keinem anderen Ende den Bundt gemacht, als das Römische Reich bei seinen heylsamen Verfassungen zu erhalten helfen: sobald aber vermerkt worden, dass die Schwedische Bediente auf etwas anderes und dem gemachten Bunde Widriges zielete, hat die Verbündung vor sich selbst wiederumb ihre Endschaft erreicht.“ Die zeitgenössische Literatur gerade über diese Frage scheint umfangreich gewesen zu sein.

Den Standpunkt der deutschen Fürsten, die, obwohl protestantisch, doch aus Treue gegen den Kaiser zögern, sich dem Könige zu verbinden, verteidigt ein „newes Lied von dem Leipziger Schluss“⁵⁾.

Die katholisch-kaiserlichen Flugblätter, soweit sie mir vorliegen, sind wenig abwechslungsreich und machen zumeist den Eindruck von Antwortschriften auf formal gleiche aus dem protestantischen Lager. Zwei Gespräche über Magdeburg⁶⁾ drohen jeder ungehorsamen Stadt ein gleiches Schicksal an, sie weisen ebenso wie die drei Lieder⁷⁾ auf die ketzerischen Absichten des

¹⁾ Nr. 364. ²⁾ Nr. 659. ³⁾ Nr. 370. ⁴⁾ Nr. 496. ⁵⁾ Nr. 371.

⁶⁾ Nr. 373. ⁷⁾ Nr. 375 f.

Schwedenkönigs hin, dessen grösste Kunst das Rauben und Verbrennen sei.

Man zeiht gar viel die Pfaffen
Seynd dennoch tapfere Leut,

verteidigt ein ernst geschriebenes Lied die Jesuiten, während ein Spottlied den König als Phantasten darstellt, der „nach dem Scheine jagend“ sein Leben verloren habe. Becker¹⁾ zitiert aus einem Manuskript-Bande der U.-B. Rostock einen ähnlichen schadenfrohen Vers mit einer Antwort aus dem evangelischen Lager. Einzig von den Bibel-Parodien als einer vermutlich jesuitischen Schöpfung muss noch gesprochen werden. Diese seltsamen Werbeschriften, die uns heute wie Gotteslästerungen anmuten, haben, wie ein Titel vermerkt, „die Herren Jesuiten auf die Evangelischen gemacht“²⁾.

Wohl dem, der nicht wandelt im Rate des Königs von Schweden,
noch tritt auf den Weg der Staden, noch sitzet, da der Pfalzgraf
sitzet, sondern hat Lust zum Gesetze des Kaisers Tag und Nacht,
beginnt eine dieser Psalm-Umdichtungen³⁾, die sicherlich eine grosse
Wirkung übt. Angehängt ist der Schrift ein bis heute oft
zitiertes Spottlied auf den „Leipziger Schluss“:

Ach die armen lutherischen Hündlein

Halten zu Leipzig ein Konventlein . . .

Was wollen sie machen? Ein klein Krieglein

Wer soll's führen? das schwedisch Königlein etc.

Die Begeisterung des um seine Freiheit, seinen Glauben kämpfenden war im Verlaufe dieses Teiles des Krieges allein auf der protestantischen Seite; so ist es verständlich, dass den mannigfaltigen Dichtungen der Freunde des Schwedenkönigs nur so wenige katholische Lieder, die zudem alle das gleiche Motiv vom ketzerischen Schneekönige wiederholen, gegenüberstehen⁴⁾.

Alle Liebe und Verehrung der deutschen Protestanten für den grossen König, alle Dankbarkeit und alle Begeisterung fand nach dem Tode Gustav Adolfs noch einmal ihren Ausdruck. Deutschland wurde überschwemmt mit einer Flut von Trauerreden, Elegien, „Laichpredigten“, Grabschriften und Trostliedern. In diesen Werken nahm der erste eigentliche Mythos feste Gestalt

¹⁾ Nr. 9. ²⁾ Nr. 377.

³⁾ Nach Abschluss der Arbeit wird mir eine von evangelischer Seite stammende Umdichtung des neunzehnten Kapitels des Lukas-Evangeliums bekannt.

⁴⁾ Vgl. hierzu auch Nr. 10 S. 18 ff.

an; es waren die ersten Schriften, die die Gesamtpersönlichkeit, das Gesamtwerk des Königs begreifen wollten. Und da Gustav Adolf vor der Schlacht angesichts des Heeres sein Gebet verrichtet hatte, um dann den grössten Zeitgenossen Wallenstein zu besiegen, stand es nunmehr endgültig fest, dass der Befreier des protestantischen Deutschlands der frömmste Mann und der grösste Kriegsheld seiner Zeit gewesen sei. Das ist der einzige Inhalt, die einzige Art des Versuches, den Toten zu charakterisieren, die in diesen Dichtungen in mannigfachen Formen auftrat. Durch die Wichtigkeit dieser Literatur, die das bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts gültige Gustav-Adolf-Bild schuf, rechtfertigt sich eine Betrachtung dieser Formen.

Überall in protestantischen Landen wurden Trauergottesdienste für den König gehalten und viele der Predigten gedruckt. Sie sind alle nach dem gleichen Schema und zumeist in einer unerträglich schwülstigen Form abgefasst. Bonhardt¹⁾, der einige dieser Predigten neu gedruckt hat, charakterisiert sie als formal „in der Mitte stehend zwischen der im Mittelalter gewöhnlichen und der neuen Predigtweise, sie sind mehr Homilien als schulgerechte und streng logisch geordnete Predigten, und die Allegorie vertritt in vielen Fällen die Stelle eines rationellen Beweisganges“. Die angenehmsten dieser Predigten sind die lyrisch durchsetzen Paul Stockmanns, des schwedischen Bischofs Rudbeckius und die des Hofpredigers des Königs, Johann Fabricius, von dem auch ein „curriculum vitae . . . regis“ stammt. In diesem Zusammenhange müssen auch einige Trauerreden, die nicht eigentliche Predigten sind, erwähnt werden. Elias Ehingers²⁾ „Lacrymae fusae . . . in obitum Gustavi Adolphi“ sind schwülstige, mit gelehrtem Tand behangene Redereien, des Samuel Fuchs³⁾ „Trawrpredigt“ kennzeichnet sich schon im Titel als „comparatio Josuae et Gustavi Adolphi“ und vertritt die sehr häufigen Vergleichsreden⁴⁾. Unter den meist in einem sehr schlechten Latein geschriebenen Reden ist der Panegyricus des Holländers Daniel Heinsius⁵⁾ der schlichteste und sprachlich schönste. Er schliesst:

Auguste, pie, felix Triumphator, Deus te conservet.

Regum principumque restitutor, populorum

vindex, Deus te conservet. Tot provinciarum

restaurator atqu'assertor, Deus te conservet.

Servitutis tot annorum tot ubique gentium

¹⁾ Nr. 206. ²⁾ Nr. 384. ³⁾ Nr. 389. ⁴⁾ Nr. 206. ⁵⁾ Nr. 490.

depulsor, Deus te conservet. Anni huius auspicator, Deus te conservet. Quem tam laetum atque fortunatum Majestati tuae nobis omnibus precamur, quam superiores hactenus inimitabiles fecisti, habuisti.

Lediglich aufzählend sei erwähnt, dass die Fakultäten verschiedener Universitäten Beileidskundgebungen erscheinen liessen. Auffindbar waren die der juristischen und der philosophischen Fakultät Rostock und eine der Greifswalder Universität, in der das Anagramm Sued-Deus eine Rolle spielt¹⁾.

Gedichte sind in mannigfältigen Formen vorhanden. Sie treten als sangbare Lieder, als Epigramme, als Lebensbeschreibungen und Elegien in lateinischer und deutscher Sprache als Trauer-, wie als Trotzgedichte auf. Einzeldrucke scheinen nur bei grösseren Dichtungen üblich, kürzere Poesien wurden auf Flugblättern oder als Beschreibungen von Illustrationen (Einblattdrucke) festgestellt²⁾. Im allgemeinen sind lyrische Gedichte häufig in prosaische Reden eingeschoben, oder die Gedichte verschiedener Autoren erscheinen als Sammelband.

David Puschmann³⁾ lässt Städte und Länder, daneben allegorische Gestalten: die confessio augustana oder die deutsche Freiheit als „schwedische Klagweiber“ auftreten. Er empfindet Gustav Adolf völlig als Deutschen: in den letzten beiden Abschnitten tröstet „die streitbare Kirche auf Erden“ das arme Deutschland, „die triumphierende Kirche im Himmel“ in Gestalt des Königs die trauernde Gemahlin. Das Land Schweden ist vergessen. Diese wie die meisten Dichtungen bestätigen die Ansicht von Robert Prutz⁴⁾, der in den Kriegsjahren der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Zeit bestimmt, in der das Volkslied in die Gelehrtendichtung übergeht. Unabhängig von dieser Entwicklung bleibt allerdings das einfache sangbare fromme Lied bestehen. Ein Musterbeispiel für die Hauptgattungen bietet der von Geffcken⁵⁾ ausführlich besprochene Band „epicedion lamentabile“ etc. Er beginnt mit dem eigentlichen Hauptstück, dem epicedion: fünfzig Zeilen in lateinischen Distichen, an zweiter

¹⁾ Nr. 398 f. ²⁾ Nr. 311. ³⁾ Nr. 454 f. ⁴⁾ Nr. 185.

⁵⁾ Geffckens Arbeit bezieht sich unter Zugrundelegung des „epicedion“ und von Mengerings „Blutiger Siegskrone“ (Nr. 447) auf Entstehungsgeschichte und Textkritik des „Feldliedleins“. Doch gibt er im Anhang bedeutsame Hinweise auf das christliche Trawr- und Trost-Lied und andere Trauerreden und Gedichte (Nr. 207).

Stelle steht ein deutsches Klag- und Ehrenlied, das eigentlich nur eine Wiederholung und Übersetzung des ersten Gedichtes bietet, es folgt das lange Zeit Gustav Adolf selbst zugeschriebene Feldliedlein „Verzage nicht, Du Häuflein klein“, und an vierter Stelle das „christlich Trawr- und Trost-Lied“ nach der Melodie „an Wasserflüssen Babylons“. Hier stehen die beiden Grundtypen nebeneinander: das gelehrt mit Allegorien überladene Gedicht und das schlichte sangbare Kirchenlied. Im christlichen Trawr- und Trost-Lied lautet der fünfte Vers:

Ach grosser Gott und Himmelsherr
 Der Du den Held gegeben
 Der Kirchen Dein zu Trost und Ehr
 Warumb ist gewest sein Leben
 So kurtz? der doch so würdig war
 Unzehlig viel gesunder Jahr
 Umb seiner Tugend willen
 Weil er in allem war bereit
 Zu Heil und Trost betrenkter Leut
 Dein Willen zu erfüllen.

Ähnliche Töne erklingen in allen deutschen Liedern, am schlichtesten vielleicht in Carol Links „Klaggedichten über des Lebens Endschafft“¹⁾. Eines seiner Gedichte gipfelt in dem Satz:

Weil Du von der Erden bist
 Sollst Du endlich wieder werden
 Was Dein erster Ursprung ist.

Den Übergang zwischen volkstümlicher Kirchendichtung und Gelehrten-Poesie stellen die gebildeten und doch ursprünglichen Dichter dar: Dach, Weckherlin, Fleming und Rist²⁾. Weckherlin, von dem auch einige kleinere Gedichte auf den König und Oxenstierna vorhanden sind, endet eine lange Ode, in der er Gustav Adolfs Ende nicht als seinen Tod bezeichnet, denn Götter könnten nicht sterben, mit dem Rufe:

Gleichlos ist ewiglich Gustav Adolf der Gross.

Joachim Beck warnt in Sonetten den „Antichrist“: der Geist Gustav Adolfs werde auf einen anderen Mann übergehen, und wenn der Schwedenkönig den Feind mit Ruten gezüchtigt habe, so würde sie der neue Held mit Skorpionen züchtigen³⁾. Simon Dach besingt schlicht und einfach die verwitwete Königin, dabei gedenkt er des Toten:

¹⁾ Nr. 440. ²⁾ Nr. 272, 273 f., 485, 486. ³⁾ Nr. 458.

Sein Gedächtnis wird bestehen,
Bei der Nachwelt wird man ihn
Eines Helden Muster-Nahmen
Ewig wissen anzuziehn.

Fleming bringt neben zwei Trauerreden ein Sonett aus dem Französischen. Mit den Worten: „Das Feld, wo ich gesiegt, das soll mein Grabmal sein“, lässt er den „Ersten bei der Schlacht“, den „Klügsten von Gesichte“ seine Rede enden. An dieses Gedicht, in dem der Tote redend eingeführt ist, lassen sich einige seltsame Gesprächsgedichte¹⁾ anschliessen, in denen der Tote seinen Soldaten sagt, wie sie sein Werk fortsetzen sollten. Sie dürften die Lehre nicht verlassen, sie müssten die Christenheit von der Macht des Papstes erlösen, stets einig, beständig, keck und fest auftreten u. a. Dieses Gedicht, die „regii manes“²⁾, ist nicht darum bedeutsam, weil es vermutlich zu Werbezwecken dienen sollte — dies beweist das angehängte „katholischer Liga Herzensbekenntnis“, in dem die deutschen Katholiken bekennen müssen, „verführt hat uns des Kaisers Macht“³⁾. Wichtig ist es, weil es unter dem Titel „regii manes“ bereits einen Vergleich zwischen Gustav Adolf und Jesus Christus zu ziehen bemüht ist. Was hier noch zwischen den Zeilen steht, ist in dem zweiten Teil im „Victori-Schlüssel“⁴⁾ deutlich ausgesprochen:

An meinem Kreuz lieber Christ gib Acht
Bin ich unschuldig Lamm Gottes geschlacht.

Von hier führt ein Weg zu der epigrammatisch fingierten Grabschrift, einer dem Barock eigenen Dichtungsgattung. Die „Threnologia super obitum“⁵⁾ enthält beispielshalber den Vierzeiler:

Der Kaiser ist der grosse Mann,
Dem König und Fürsten untertan.
Noch grösser ist, der all hier liegt,
Der sterbend wider den Kaiser siegt.

Diese Dichtungsgattung, die schärfste Formulierung der zeitgenössischen Legende, blieb bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts sehr beliebt⁶⁾. Den Abschnitt beschliesse die wirkliche Grabschrift des Königs in der Riddarholmskirche in Stockholm:

In angustiis intravit
Pietatem amavit
Hostes prostravit

¹⁾ Eigentlich handelt es sich hier schon mehr um Dichtungen, deren Held Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar ist.

²⁾ Nr. 482. ³⁾ Nr. 483. ⁴⁾ Nr. 482. ⁵⁾ Nr. 487. ⁶⁾ Vgl. noch Nr. 545.

Regnum dilatavit
Suecos exaltavit
Opressos liberavit
Moriens triumphavit¹⁾.

Das Verzeichnis der zu seinem „Gustav Adolf“ benutzten Schriften, das Mittag²⁾ seinem 1740 erschienenen Werke beigibt, und die Bibliographie von Warmholtz erbringen den Beweis, dass kurz nach des Königs Tode die Gustav-Adolf-Dichtung völlig abbricht. Nur wenige Werke gelang es noch festzustellen, dann haben neue Ereignisse das Andenken des Königs ausgelöscht. „Der gülden Löw im blaven Feld“³⁾ ist eine 1634 erschienene Rede mit biblischen Vergleichen und biographischen Notizen aus dem Leben des Königs. Das „Traumgespenste“⁴⁾ lässt dem treufrüchten Kurfürsten von Sachsen den Geist des toten Königs erscheinen, der Kurfürst erzählt nachher den Traum, und es äussern sich einige Zeitgenossen in wenigen Versen dazu. Oxenstierna spricht dabei die bedeutsamen Worte:

Des Gustavs trewer Geist,
Der Euch itzt hat berannt,
Setzt ein das römischt Reich
In seinen alten Stand.

Diese Schrift schliesst sich ebenso wie „der Teutschen Planet“⁵⁾ an die Frage des schwedisch-sächsischen Bündnisses an. Endlich beschäftigen sich noch katholische Pasquille mit dem König. So 1635⁶⁾

Vom starken Leu von Mitternacht
Hat man schon lang viel Wunders gemacht
Etlich hielten ihn für einen Gott
Sagten, er kunnt wenden ihr Not.
Jetzt lacht man, weil er ist tot.

Es werden Gustav Adolfs Gründe, den Krieg zu führen, auseinandergesetzt:

In Summa: Geld und falsche Lehr
Haben den König gelockt hierher.

Der Schluss erklärt klar und deutlich: die Augsburger hätten es mit den Schweden wider den Kaiser gehalten. Dafür müssten sie jetzt bezahlen.

¹⁾ Über Münzenumschriften vgl. Lochner (Nr. 204); Fahnenprüche drückt Röhrig (Nr. 2) ab. Neue Gesichtspunkte ergeben sich aus diesen Sprüchen nicht.

²⁾ Die Schriften von Balthasar Henckel waren mir nicht erreichbar. Das „somnium Gustavi“ ist 1640 in Christiania erschienen, die „defensio Suecicorum“ zitiert Mittag ohne Jahr und fügt hinzu, das Buch habe dem Verfasser einige Jahre Gefängnis gekostet (Nr. 495).

³⁾ Nr. 491. ⁴⁾ Nr. 370. ⁵⁾ Nr. 496. ⁶⁾ Nr. 493.

Sobald Gustav Adolfs unmittelbarer Einfluss nicht mehr spürbar war, endete die durch diesen Einfluss bedingte Dichtung. Das geschieht, als Herzog Bernhard, der neue Führer des protestantischen Heeres, in Gegensatz zu Oxenstierna, dem Führer der Schweden gerät. Der Gegensatz verschärft sich, wird Feindschaft, die Schweden beginnen unter Banér, später unter Torstenson zu plündern — sie sind Feinde Deutschlands geworden. Die Schweden seien falsche Ärzte, sie hätten schlechte Mittel zur Heilung Deutschlands angewandt, berichtet ein Sendschreiben von 1637, „der deutsche Brutus“¹⁾. 1643 hat der Verfasser des „Gott mit uns; schwedischer Abzug von Freybergk“²⁾ völlig vergessen, dass die Schweden jemals etwas anderes waren, als feindliche Mörderbanden:

Denn die Türken oder Jüden
Sind nicht solches Grimmes voll
Als Durstensohn welcher mit dampfenden Schissen
Und blutigen Stürmen und wider Gewissen
Geschwermet als hellischer Furienprinz.

1634 bedauerte ein „alamodisch Pickelspiel“³⁾ noch den Tod des Königs. Schweden spricht: „Wenn ich meinen König nicht verloren hätte, wollte ich das Spiel gewonnen haben“. Doch gerade die begeisterten Verehrer hatten kein reines Andenken an ihn. Sie hatten sich in ihm getäuscht, die grosse Persönlichkeit wirkte nicht über den Tod hinaus, Gustav Adolf war nicht unsterblich, wie sie geglaubt. Aus diesem Gedanken heraus entstand Paul Flemings bittere Zeile

Hostis erat non hospes erat, probat exitus artes⁴⁾.

Eine Sonderstellung nehmen die Memoirenwerke, die Erinnerungen von Kriegsteilnehmern ein. Es kommt hier — da die Werke des Herzogs von Lauenburg, Jons Manssons Theet und der sogenannte Leubelfing-Bericht nur in einer historischen Betrachtung Platz finden können — einzige die Dichtung des Reitknechtes Hastendorf, eine Chronik von des Königs Tode, in Frage. Das Werk ist, wie Droysen⁵⁾ nachgewiesen hat, historisch vollkommen wertlos, vom ästhetischen Gesichtspunkte sind die stumpfen oder ungereimten Verse unerquicklich; bedeutsam ist die Dichtung einzige darum, weil sie ein Motiv, das für die spätere Dichtung so wichtig werden sollte, die angebliche Ermordung des Königs durch den Herzog von Lauenburg zum ersten Male dichterisch verwertet⁶⁾.

¹⁾ Nr. 498. ²⁾ Nr. 499. ³⁾ Nr. 492. ⁴⁾ Nr. 273. ⁵⁾ Nr. 108.

⁶⁾ Nr. 501 (siehe Anhang).

Um zwei Dichtungsgattungen herausstellen zu können, ist es notwendig, die zeitliche Reihenfolge zu durchbrechen und Reimchronik und Drama gesondert zu betrachten.

Die Reimchronik ist eine aus dem Aktuellen ins Künstlerische gehobene Verbindung des berichtenden sangbaren Liedes mit der gereimten Zeitung. Sie tritt in zwei Formen auf, als Lied mit abgeteilten Strophen oder häufiger in epischen Versmassen¹⁾. Das sogenannte Gustav-Adolf-Lied von 1638²⁾ gilt noch heute als eines der bedeutendsten Erzeugnisse seiner Zeit. In 83 Strophen schildert Gustav Adolf seine religiösen und politischen Gründe zum Eingreifen in den Krieg, seine Taten und seinen Tod. Bereits hier werden Gründe angegeben, die die moderne Forschung jetzt als die bestimmenden erkannt hat:

Als man anfing zu sperren
Den Handel auf dem Meer,
Den Meinigen verwehren,
Dass sie nicht sicher mehr
Konnten ihr Gewerbe treiben . . .
Meine Gesandten spöttlich
Wurden gewiesen ab . . .
Die Gemüter wurden stärker
Entgegen mir verhetzt.

Ausserdem „dauert ihm von Herzen / der Teutschen Fürsten Joch“. Fromm ergibt er sich in sein Geschick, als es Gott gefällt, seine Laufbahn zu enden. Die „Sieges- und Triumphsfahne“³⁾, die Olearius unter dem Namen Olivarius erscheinen liess, enthält nach 900 Zeilen Kriegschronik in schwülstigen Allegorien eine fast ebensolange „Erklärung derer unbekannter Örter und Wörter“. Wenn man bedenkt, dass für Gustav Adolfs Tod das Wortspiel Sinceration aus necis ratio gewählt ist, dass die gesamte griechische Mythologie und die mittelalterliche Geschichte verwandt ist, so erscheint die Erklärung für den naiven Leser dringend notwendig. Des Sebastian Wieland „Held von Mitternacht“⁴⁾ hingegen ist nichts als eine langatmige Umschreibung einer historischen Relation von 1632, die die Lützener Schlacht beschreibt⁵⁾. Besondere Beachtung als erste symbolische Kriegsbeschreibung

¹⁾ Die Reimchronik stellt keinen Gegensatz zur unmittelbaren tendenziösen Dichtung der Zeit dar. Nur um die Entwicklung der Reimchronik von 1630—50 im Zusammenhange herauszustellen, sind einige geeignet erscheinende Schriften gesondert zusammengefasst.

²⁾ Nr. 502 f. ³⁾ Nr. 505 ⁴⁾ Nr. 506. ⁵⁾ Vgl. Nr. 108.

verdient der „Achilles Germanorum“¹⁾. Hier sind nicht, wie bei Olearius einzelne Vergleiche in der Form „wie . . . so . . .“ durchgeführt, sondern der ganze Krieg wird als ein Stoff aus der griechischen Mythologie behandelt. Als im Verlaufe des Krieges die „Troer“ bis zur Ostseeküste vorgedrungen waren:

Wars wirklich hohe Zeit
Dass der Achilles kam
Und holte Helenam
Mit Gott und Waffen wieder.

Unter Helena ist Deutschlands Freiheit zu verstehen:

So lag in Grund verdorben
Die Deutsche Freiheit schon
Und die Religion
Die Helena war hin
Den Griechen blieb der Hohn.

Die Gestaltung Gustav Adolfs ist die einzige, die für einen Achilles möglich ist: tapfer, jung und fast gottähnlich.

Nur erwähnt seien vier unendlich lange lateinische Chroniken: des Venceslaus Clemens „Gustavidos libri IX“²⁾, des bereits genannten Johannes Narssius „Gustavis aut suecoaustriacum bellum“³⁾, der auch in französischen Drucken überlieferte „Gustavidos“ von Garrisolles⁴⁾ und Jollivets⁵⁾ „fulmen in aquilam“.

Eine selbst für die Blütezeit des Barock sehr schwülstig erscheinende Beschreibung der „Schlacht am Breiten Felde“ von Illenhofer⁶⁾, die mit den Zeilen

Frau Fama, tu Dein Maul
Am allerweitest auf

beginnt, sei erwähnt, weil sie auf die vielen Protestanten im kaiserlichen, auf die Katholiken in Gustav Adolfs Heer hinweist, ohne freilich Strindbergs Schlüsse aus dieser Betrachtung zu ziehen. Von hier ab — Illenhofers Buch erschien 1643 — führt die Betrachtung die zu Beginn dieses Abschnittes unterbrochene zeitliche Entwicklung weiter: Gustav Adolf ist vergessen, nur wer sich historisch mit den Ereignissen der Jahre 1628 bis 32 befasst, muss sich mit ihm beschäftigen. Und die Generation des fünften Jahrzehnts ist zu jung, um Flemings Enttäuschung über Gustav Adolfs Tod, der seine Wirkung endigte, mitzuempfinden. Sie sahen den Helden beinahe als eine geschichtliche Person, und so sprachen sie wieder begeistert von dem grossen Gottesstreiter.

¹⁾ Nr. 507. ²⁾ Nr. 511. ³⁾ Nr. 512. ⁴⁾ Nr. 513. ⁵⁾ Nr. 508. ⁶⁾ Nr. 509.

Georg Greflinger¹⁾ — sein Pseudonym ist Celadon von der Donau — beschreibt im dritten Teile seiner poetischen Schilderung des gesamten dreissigjährigen Krieges auch den schwedischen Feldzug, ohne dass sich für die Gestaltung des Königs irgendwelche neuen Gesichtspunkte ergäben.

Die zeitliche Entwicklung muss noch einmal unterbrochen werden, um die Entwicklung des Dramas im Zusammenhange darzustellen²⁾. Das erste Gustav-Adolf-Drama ist der „Gustavus Saucius“ des schon mehrfach erwähnten Narssius³⁾. 1628 erschienen, behandelt es — mehr Epos als Drama — den polnischen Feldzug und des Königs Verwundung bei Dirschau. Die einzig wirklich dramatische Stelle hat Willig bereits gekennzeichnet: es ist die prophetische Warnung Merkurs am Ende: „perit periclis, qui pericla diligit“. Die drei Gustav-Adolf-Dramen des Stettiner Schuldirektors Micraelius⁴⁾ sind von Krickeberg und Willig⁵⁾ ausgezeichnet analysiert. Sie scheinen sich von dem Drama des Narssius vor allem dadurch zu unterscheiden, dass sie als Festspiele unter dem Gesichtspunkt einer dem König huldigenden Aufführung geschrieben wurden. Und von diesem Charakter als Festspiel aus ist auch die Einführung der Person des grossen Agathander (Gustav Adolf) zu verstehen, als des ruhmgekrönten Herrn, der inmitten von Ländern, Städten und Tugenden, allegorischen Gestalten, von Sieg zu Sieg schreitend auf die Bühne gestellt ist. Rudolf Fischers⁶⁾ „schwedische Comödia“ wird von Willig als Nachfolgewerk des Micraelius bezeichnet. Rists⁷⁾ Gustav-Adolf-Drama ist verloren; seine gleichzeitigen Gedichte gestatten den Schluss, dass das Drama zur Verherrlichung des Schwedenkönigs bestimmt war. Ein Vergleich zwischen den früheren Werken und dem „Friedejauchzenden Deutschland“ von 1648⁸⁾ lehrt, dass Rist vermutlich denselben Weg zurückgelegt hat wie Fleming, denn im „Friedejauchzenden Deutschland“ ist nur das feindliche Schweden in der Gestalt des Herrn Karel verkörpert. Rinkharts⁹⁾ Drama endlich, das eine schweden-

¹⁾ Nr. 510.

²⁾ Es ist hier Kürze möglich, da Willig bereits „Gustav Adolf im deutschen Drama“ (Nr. 1) behandelte. Doch ist sein Material sehr lückenhaft, und seine Betrachtungsweise, die jedes Drama vom Standpunkt heute gültiger Kunstdenkmern wertet, erscheint mir unergiebig.

³⁾ Nr. 512. ⁴⁾ Nr. 515 ff. ⁵⁾ Nr. 519, Nr. 1. ⁶⁾ Nr. 525. ⁷⁾ Nr. 520 f

⁸⁾ Nr. 522. ⁹⁾ Nr. 277 ff.

freundliche Tendenz hatte, blieb ungedruckt und ging uns verloren, weil sich bezeichnenderweise 1640 kein Verleger für einen „Alexander Magnus“ fand. Eine Notiz, die an drei Stellen überliefert ist (Lungvitius, Schwedischer Lorbeerkrantz 1633, Eigend- und gründlicher Bericht von der Mächtigen Victoria 1631 und Theatrum Europaeum II, 412, 630), muss in diesem Zusammenhange erwähnt werden, weil sie von der Aufführung eines Jesuitendramas handelt, in dem Tilly und Gustav Adolf auftraten. „Die Jesuiter haben unlengst eine Comedia alhier angestellet, und zwar also, dass nemlich 2. Persohnen, einer in gestalt des Königs in Schweden, die andere alss der General Tilly zu Ross auffgezogen kommen, da denn der General im Namen Keys. May. den Schweden, warumb er also mit Kriegsmacht auff Reichsboden sich begeben ernstlich hat zur Rede gesetzt, der Schwed hat etwas seiner Motiven angebracht, und alss sie des handels nicht einig werden können, haben sie einander zu Ross angesprenget...“ Die Notiz¹⁾ besagt weiterhin, Tilly habe den Schwedenkönig „vom Theatro hinweg jagen“ sollen, aber durch eine Ungeschicklichkeit habe der Darsteller Gustav Adolfs Tilly vom Pferde gestossen, „welches dann ein Tumult verursachet und der gute Schwede zur straff in die Schachtelei geführet und also aus der Comedia bald eine Tragedia worden“. — Der weiteren dramatischen Jesuitenliteratur wurde nicht nachgegangen. Em. Wellers Bibliographie „Die Leistungen der Jesuiten auf dem Gebiete der dramatischen Kunst bibliographisch dargestellt“ (Serapeum 25 bis 27 1864 f.) enthält keine Hinweise.

Gustav Adolfs Ruhm war mit seinem Tode erloschen. Er lebte nur noch in der Erinnerung der gelehrten Dichter, die sich mit der Geschichte des dreissigjährigen Krieges befassten. Dissertationen wie die von Jaches²⁾, der 1679 Gustav Adolf als „ecclesiae verae defensorem incomparabilem“ erweisen wollte, gab es freilich noch, aber der Dichtung war der Schwede kein lebendiger Vorwurf mehr. Auch sein Vaterland, das an der zeitgenössischen Produktion in zweiter Reihe beteiligt gewesen war, vergass seinen grossen König. Der Kreis um Gustavs Tochter und Thronerbin Christine hatte andere, humanistisch-gelehrte, aber kaum religiös-reformato-rische Interessen. Bei Stiernhjelm³⁾, dem grossen Barockdichter

¹⁾ Nr. 529 ff. ²⁾ Nr. 532. ³⁾ Nr. 547 a.

Schwedens, findet sich im „historisk Fägnesang till drottning Kristina“ vom Jahre 1643 einmal ein Hinweis auf den grossen Vater der Regentin, aber als Christine immer mehr zum Katholizismus neigte, verschwand auch dies letzte Erinnern. Diese grundsätzlich verschiedene religiöse Einstellung der neuen Generation veranlasste einen unbekannten Dichter zu dem mehr galligen als vornehmen „impromptu fait par un galant homme sur les portraites de Gustave Adolphe et du Pape“¹⁾.

Si le grand Gustave eust vescu
 Il aurait fait baisser son cu
 à ce Marouffle.
 Etrange révolution
 Sa fille baise sa pantoufle
 Avec grand dévotion.

Gustav Adolf lebte nicht mehr im Gedächtnis der ihm folgenden Generation. Er wurde nicht mehr als eine unmittelbar wirkende Kraft verehrt oder angefeindet, man nahm nicht mehr Stellung für oder wider ihn, aber er war noch nicht historisch eingeordnet, noch nicht Stoff der Geschichte. Wenn Gustav Adolf in der Literatur fortlebt, im Epigramm und im historisch galanten Roman, so war es nur der Name, der lebendig war; Gustav Adolfs Fortleben in der Literatur des endenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts hat rein formale Gründe. Der König war Stoff für eine Kunst, die sich vergangener Männer aus Gründen der Romanteknik bediente, nicht um der Geschichte willen. Es sind zwei Formen kurz zu charakterisieren, die den Namen Gustav Adolfs weiter tragen: Epigramm und Roman.

Das Epigramm kennzeichnet sich am Ende des 17. Jahrhunderts u. a. als fingierte Grabinschrift (vergl. den Aufsatz Wiegands in Merker-Stammlers Real-Lexikon I, 307 f.). Und es überrascht nicht, dass in diesen Inschriften die Legende Gustav Adolfs nicht im geringsten gewandelt erscheint: es handelt sich um blasse Nachahmung dessen, was 1632 tiefer Ernst, ursprüngliche Religiosität und politisches Empfinden gewesen war. Hoffmannswaldau²⁾ dichtete:

Soweit als Magellan den Circel hat gemacht,
 Hat meiner Taten Glanz auch das Gerüchte bracht
 Vor Lützen hat mein Muth mich in das Grab geleget
 Doch bin ich als ein Baum, der tausend kleine schläget.

¹⁾ Nr. 548.

²⁾ Nr. 545 f.

Und in Hohbergs „Beytrag zum schlesischen Helicon“, diesem Spätling des schlesischen Marinismus, findet sich ebenfalls im Zusammenhange einiger Grabinschriften auf berühmte Männer ein Epigramm Neukirchs¹⁾:

Hier ruht ein tapffrer Held der Trug und List erlegt
Und nur der Meichelmond in diese Gruft getragen.
Was sein durchlauchtig Haupt vor Sieges-Palmen trägt
Wird gantz Europa Dir mit tausend Zungen sagen.

Drei etwas frühere französische Epigramme seien nach Lachèvres Bibliographie²⁾ hierzu in Parallele gestellt. Dort findet sich (S. 548) ein Grabgedicht auf Gustav Adolf aus einem jardin d'Epithaphes (en ce lieu gist Gustave), aus dem gleichen Jahre (1648) zitierte Lachèvre (S. 235) ein Epigramm d'Andillys (plus viste que l'éclair plus craint que le tonnerre) und endlich notiert er ein „Dixain“ von F. M. Chastellet von 1658 (S. 657). Im Epigramm lebte Gustav Adolf weiter als „ein berühmter Mann“. Es wird nichts von ihm ausgesagt, was nicht schon die Zeitgenossen ergriffener und ehrlicher gesagt hätten: um der Form willen wird der Name missbraucht, literarische Mode übernimmt die Rolle, die der Geschichte gebührte.

Ähnlich steht es um Gustav Adolfs Fortleben im Roman. Cholevius³⁾ bespricht ausführlich die Eigentümlichkeit der Romane der Zeit, „Zwischenspiele aus der jüngsten Vergangenheit“ unter erfundenen Namen in die Abenteuerromane einzufügen. Es befindet sich zum Beispiel eine Episode in „Herculiscus und Herculadisla“ von Buchholz⁴⁾, in der Irenechora (Friedland) die Stadt Actinoporthmus (Stralsund) belagert, bis der Prinz Karel die Verteidigung übernimmt. Unter dem Namen Karel erscheint Schweden sehr oft. Der zweite Band des Lohensteinschen⁵⁾ Riesenromans „Arminius und Thusnelda“ enthält in seinem zweiten Teile, Buch II §§ 26—66, eine genaue Schilderung der Kriegsereignisse von 1628—1632 mit latinisierten Namen, wobei Gustav Adolf unter dem Namen König Gothard (der Gothe) eingeführt ist. Im letzten Abschluß tritt er unvermittelt einmal unter dem Namen Ariovist auf. Da einigen Paragraphen, die der Geschichte des Krieges

¹⁾ Nr. 547. ²⁾ Nr. 549. ³⁾ Nr. 543. ⁴⁾ Nr. 542.

⁵⁾ Nr. 544. Der Name Ariovist, volksetymologisch umgedeutet „Ehrenfest“ geschrieben, ist in der Volksdichtung des 16. Jahrhunderts nicht selten und wird auch mit der Barbarossalegende in Verbindung gebracht. Vgl. Voigt Nr. 182.

entlehnt sind, stets Abschnitte aus Cäsars gallischem Krieg oder Schilderungen erdichteter Kriegsereignisse folgen, und weil Lohenstein die Handlung zum Nachteil für die Charakterisierung der Personen an erste Stelle rückt, sind die langatmigen Ausführungen unergiebig. Unergiebig ist auch C. P. Morrisots¹⁾ Roman „Peruviana“, ein aus historischen und erdichteten Elementen gemischtes Werk, in die Form des Romanes gekleidete Geschichte, in dem Gustav Adolf als „Rura“ auftritt. In Rossis²⁾ satirischer „Eudemia“, einem scharfen Angriff auf Rom, heisst der Schwedenkönig „Rex Nicephorus“. Über den Roman „La Dianea“ von Loredano³⁾ sagt Gryphius⁴⁾ in seinem „apparatus de scriptoribus“: „Loredano . . . in venustissima fabula, cui Dianeae nomen imposuit, insidias Wallensteinio a Ferdinando II structas oporose delineavit.“ Gustav Adolf heisst hier Rex Vesatorum (der Roman war mir wie auch der folgende nicht zugänglich). Die auch in einer französischen Ausgabe vorhandene „Dendrologia or the vocall forest“⁵⁾ des James Howell charakterisierte Drujon⁶⁾: „C'est une allégorie étrange où l'analogie entre l'histoire réelle et la fiction n'est pas maintenue. Il y retrace l'histoire de L'Europe de 1603—1640; les diverses nations sont représentées par des arbres animées.“ Der König tritt als Esche — le frêne — auf. In Totengesprächen war Gustav Adolf einmal im Gespräch mit Karl dem Ersten von England zu finden. Doch ist dies Werk interessanter und bedeutender für die englische als für die Geschichte des Schwedenkönigs.

Eine ausführliche Untersuchung über Gustav Adolf im französischen Roman würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Aber es darf darauf hingewiesen werden, dass es die in Frankreich zur Zeit Mazarins und Richelieus blühende Mode der „Portrait“-Kunst gewesen ist, die dem Könige sein Fortleben in der Dichtung sicherte. Nur ein Beispiel einer typischen Form der „portraits“ soll hier eingefügt werden, Voitures Brief an Mademoiselle de Rambouillet „sous le nom de Gustave Adolphe“, begleitet von dem Hinweise, dass einer speziellen Untersuchung über die von d'Urfé und der Scudéry zu höchster Vollendung gebrachte Kunst des „portraits“ und der „personnages déguisés“⁷⁾ die endgiltige Feststellung der Rolle Gustav Adolfs in der Kunst Frankreichs vorbehalten bleiben muss. Jedenfalls scheint ganz sicher, dass nicht der König als

¹⁾ Nr. 540. ²⁾ Nr. 539. ³⁾ Nr. 534. ⁴⁾ Nr. 30. ⁵⁾ Nr. 541.
⁶⁾ Nr. 52. ⁷⁾ Nr. 535 ff.

geschichtliche Persönlichkeit, dass einzig sein Name um formaler Prinzipien willen bewahrt wurde. Voitures Epistel¹⁾ ist dafür bezeichnend:

Mademoiselle

Voicy le Lyon du Nort, & ce Conquerant dont le nom a fait tant de bruit dans le monde: qui vient mettre à vos pieds les Trophées de l'Allemagne; & qui après avoir défait Tilly & abbatu la fortune d'Espagne, & les forces de l'Empire, se vient ranger sous le vostre. Parmy les cris de joye, & les chants de victoire que j'entens depuis tant de jours, je n'ay rien oyé de si agréable, que le rapport qu'on m'a fait, que vous me voulez du bien; & deflors que je l'ay sçeu, j'ay changé tous mes projets, & arresté en vous seule cette ambition qui embrassoit toute la terre. Cela n'est pas tant avoir retraché mes desseins, comme les avoir eslevez. Car encore la terre a ses bornes: & le desir d'en estre le Maistre, est quelquefois tombé en d'autres ames que la mienne. Mais cet esprit qu'on admire en vous, & que ne se peut mesurer ny comprendre, ce coeur qui est si fort au dessus des Sceptres & des Couronnes, & ces graces qui vous font regner sus toutes les volontez; sont des biens infinis que personne que moy n'a jamais osé pretendre: & ceux qui desiroient plusieurs Mondes, on fait en cela des souhaits plus moderez que moy. Que si les miens pouvent réussir, & si la fortune qui me fait vaincre par tout, m'accompagne encore auprés de vous; je n'envieray pas à Alexandre toutes les conquestes; & je croiray que ceux qui ont commandé à tous les hommes, n'ont pas en un empire de si belle étendue que moy. Je vous en dirois davantage, Mademoiselle. Mais je vay à ce moment donner la bataille à l'armee Imperiale, & prendre six heures aprés Nuremberg. Je suis

Mademoiselle

vostre tres-passionné Serviteur
Gustave Adolphe.

II. Mittelbare Dichtung, die unter dem Einflusse historischer Gestaltung entsteht.

Gundolf²⁾ nennt zwei Hauptabschnitte seines zweiten Werkes über Julius Caesar „Mythische Gestalt“ und „Historische Person“. Es liegt hier ein ähnlicher Sachverhalt zugrunde, wenn von „unmittelbarer“ und „mittelbarer“ Gestaltung Gustav Adolfs gesprochen wird. Bis zu seinem Tode war der Name des Königs Programm, Kampfruf und Parteinahme. Um das Jahr 1750 wird

¹⁾ Nr. 535 f.

²⁾ Fr. Gundolf, Caesar, Geschichte seines Ruhmes, Berlin 1924.